

Friedrichs-Unterhaltungsblätter

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№. 17. 1892.

Der Moorhof.

Roman von Ferdinand Hermann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Die Guanoinsel gehört also Ihrem geheimnißvollen Bekannten?“ fragte Armbrecht seinen Geschäftsfreund.

„Nicht die Insel selbst, aber das Recht ihrer Ausbeutung. Und diese Berechtigung wird für eine lächerlich geringe Summe käuflich zu erwerben sein,“ erwiderte Kreuzkamp.

„Um! Und warum machen Sie ein so gutes Geschäft nicht allein?“

„Weil das immerhin erforderliche Betriebskapital meine Kräfte doch übersteigen würde. Ich sagte Ihnen ja, daß es sich um Millionen handelt.“

„Das klingt Alles recht hübsch; aber die Südsee ist weit, und mit eigenen Augen haben Sie die Guanoinsel schwerlich gesehen. Ich bin von vornherein ein wenig mißtrauisch gegen Unternehmungen, die sich in eine so nebelhafte Ferne richten.“

„Sie halten mich also für einen Windbeutel, der leichtgläubig genug ist, dem ersten besten Schwindler in die Hände zu fallen? Aber Sie dürfen unbeforgt sein. Auch ich liebe den blauen Dunst nicht, wenn es sich um etwas Geschäftliches handelt; und wenn ich auch nur einen einzigen Thaler für die Guanoinsel ausbeute, so können Sie sich von Ihrem Vorhandensein genau so überzeugt halten, als hätten Sie sie mit eigenen Augen gesehen.“

„Wollen Sie mich denn nicht etwas näher mit der Sache bekannt machen?“

„Warum nicht? Es ist mit zwanzig Worten abgethan. Der Graf Ramin, welchen ich demnächst bei Ihnen einzuführen die Ehre haben werde, stammt aus einer alten, aber ziemlich verarmten Adelsfamilie. Um sein Glück zu machen, ging er als junger Mensch nach Südamerika und wurde nach Lima verschlagen, als eben der Präsident Balta bei dem Aufstande des Obersten Gutierrez ermordet worden war. Der junge Mann zählte an den Knöpfen seiner Weste ab, ob er sich auf die Seite des Diktators oder auf diejenige der bisherigen Regierung schlagen solle. Der Zufall entschied für das Letztere, und zwei Tage später war der Graf Ramin der Anführer des Haufens, welcher den Diktator Gutierrez kurzer Hand aufhängte. Der neugewählte Präsident versäumte natürlich nicht, sich für dies Kunststückchen dankbar zu

erweisen, und so gelangte Ramin in den Besitz eines Silberminen-Antheils in Cerro di Pasco, den er einige Jahre später gegen das Recht auf die Ausbeutung jenes Inselchens eintauschte. Der langwierige und für Peru so unglückliche Krieg mit Chile hinderte ihn jedoch, diese kostbare Berechtigung praktisch auszunutzen, und er verlor überdies durch verschiedene unglückliche Zufälle einen so großen Theil seines rasch erworbenen Vermögens, daß er es vorzog, sich mit dem Rest so schnell als möglich nach Europa zurück zu retten. Peru ist ihm gründlich verleidet, und da es ihm überdies an genügendem Betriebskapital gebricht, ist er bereit, jenen Besitztitel für eine verhältnißmäßig geringe Summe abzutreten. Da haben Sie in kürzester Form die ganze Geschichte!“

„Ihr Sübseeprinz ist darnach also, was man gemeinhin einen Abenteuerer nennt.“

Kreuzkamp lächelte in seiner eigenthümlichen Art.

„Er ist es nicht mehr als Sie und ich, mein Verehrtester, und jedenfalls hat er das aristokratische Air vor uns voraus. Sie können sich keinen vollendeteren Gentleman vorstellen als ihn.“

„Ihre Geschichte hat mich natürlich äußerst begierig gemacht auf seine nähere Bekanntschaft. Er hat also seine romanhafte Geschichte in allen Punkten zu beglaubigen vermocht?“

„Er hat mir Dokumente vorgelegt, die mich mit vollem Vertrauen in seine Wahrhaftigkeit erfüllen. Zum Ueberfluß habe ich aber für



Straßenleben in Honda am Magdalenenstrom. (S. 132)

den Abschluß des Geschäfts mit der Guanoinsel zur Bedingung gemacht, daß er mir eine vom deutschen Generalkonsul in Lima beglaubigte Besigturkunde, ausgestellt von der gegenwärtigen peruanischen Regierung, beibringe. Bis diese eintreffen kann, werden bei der weiten Entfernung noch einige Wochen vergehen, und innerhalb dieser Zeit müßte es sich entschieden haben, ob Sie bei der Sache mein Theilhaber sein werden oder nicht."

"Ich verstehe und ich denke, es wird da kein wesentliches Hinderniß vorliegen. Aber wie sind Sie denn eigentlich zu der Bekanntschaft dieses famosen Grafen gekommen?"

"Er nahm meine Vermittlung in Anspruch, weil er die Absicht hat, sich hier in der Nähe anzukaufen. Das südamerikanische Fieberklima hat ihn ein wenig mitgenommen; er sehnt sich nach ländlicher Stille, und unsere Provinz sagt ihm besonders zu. Da sich indessen für den Augenblick nichts Geeignetes finden ließ, hat er vorderhand ein Landhaus außerhalb der Kreisstadt gemiethet."

"Und Sie unterhalten einen lebhaften Verkehr mit ihm?"

"Ich hatte Gelegenheit, ihm einige Gefälligkeiten zu erweisen dadurch, daß ich ihm mehrere auf Paris lautende Wechsel diskontirte, die er hier schlecht verwerthen konnte."

"Aha! Das klingt wieder ein wenig nach dem Abenteurer."

"Gefehlt, mein Bestir! Es überzeugte mich vielmehr erst recht von seiner Solidität, denn die Wechsel wurden von dem Pariser Bankhause ohne Weiteres eingelöst."

Das glatte, wohlgenährte Antlitz Armbrecht's hatte während des interessanten Gesprächs eine noch lebhaftere Färbung angenommen, und wenn sich auch der Ausdruck seiner harten Züge nur wenig veränderte, war es doch einem gelegentlichen Aufleuchten in seinen Augen anzumerken, daß er dem Gegenstand der Unterhaltung eine ganz besondere Theilnahme zuwandte. Sie hatten inzwischen wieder die Richtung nach dem Schlosse genommen, und jetzt war es Kreuzkamp, der seinen Arm mit sanfter Gewalt von demjenigen des Anderen frei machte.

"Ich muß nach Gollnow zurück," sagte er. "Sie wissen nun, lieber Freund, wie zwischen uns die Dinge liegen."

"Und Sie kennen meine Meinung. Bei erster Gelegenheit werde ich mit dem Mädchen reden. Aber trinken Sie nicht noch ein Glas Wein?"

"Ein anderes Mal, wenn ich auch den Damen meine Aufwartung machen darf. Mein armer Brauner steht ja noch immer ausgehäumt in Ihrem Stalle."

Wenige Minuten später hatte sich der Besucher wieder in den Sattel geschwungen, und von dort herab schüttelte er dem Schloßherrn noch einmal mit großer Herzlichkeit die Hand.

"Auf Wiedersehen, lieber Freund!"

"Stille Heimkehr! Und empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen. Ich erwarte mit Ungeduld, ihn unter meinen Gästen zu sehen."

Noch ein letzter freundlicher Gruß — dann setzte sich der feste Braune in seinen gewohnten kurzen Trab, und der klappernde Hufschlag verhallte unter den Bäumen.

Kreuzkamp lächelte still vor sich hin. Er hatte das Aussehen eines Mannes, der soeben die ersten glücklichlichen Vorbereitungen für ein ausgezeichnetes Geschäft getroffen hat. Wie aus Bedürfniß, seine gute Laune an irgend etwas auszulassen, klopfte er beinahe zärtlich den Hals seines Pferdes. Zum letzten Male nach dem blinkenden Thürmchen von Schloß Schönheide zurückschauend, murmelte er mit einem leisen Richern in sich hinein: "Der hochmüthige Dummkopf! Warte nur, Freundchen,

bis ich Helene Öbrenberg's Gatte bin. Dann werden wir aus einer anderen Tonart über den 'Fälscher und Bankrottirer' reden!"

3.

Der schnell herbeigerufene Kreisphysikus hatte Helenens Verletzung für ganz unbedeutlich erklärt und ihr die Versicherung gegeben, daß der Fuß nach einer Schonung von wenigen Tagen wieder vollkommen gebrauchsfähig sein würde. Aber diese wenigen Tage, während deren sie zum Stillliegen verurtheilt war, schlichen der jungen Patientin mit unendlicher Langsamkeit dahin. Gertha hatte anfänglich wohl den Versuch gemacht, ihr Gesellschaft zu leisten, aber auf der ganzen Welt war sicherlich Niemand weniger zur Krankenpflegerin geeignet, als die lebhaft und so sehr verwöhnte Tochter des reichen Spekulanten. Schon am zweiten Tage wurde sie nur noch auf ein kurzes Viertelstunden in Helenens Zimmer sichtbar, um dort das Vorführen des beschlenen Reitpferdes abzuwarten, und wenn sie auch bei dieser Gelegenheit ihrer Base das Versprechen gab, den Abend mit ihr zu verplaudern, so mußte sie doch später ihr ausbleiben entschuldigend lassen, weil ein unerwarteter Besuch aus der Stadt gekommen sei.

Auch Frau Armbrecht kam nur selten, um sich nach dem Befinden ihrer Nichte zu erkundigen. Sie war eine kleine, schwächliche Frau von so leidendem Aussehen, daß sie seltener in hohem Grade der Pflege bedürftig schien. Das Scheue und Gedrückte, das auch in Helenens Benehmen mitunter zu Tage trat, machte den eigentlichen Grundzug ihres Wesens aus. Mit unhörbaren Schritten schlich die unscheinbare, dunkelgekleidete Frauengestalt durch die prächtigen Räume des Schlosses, dessen Herrin sie doch war; selten nur wurde ihre Stimme vernehmlich, und wenn sie sprach, kamen die Worte so zaghaft und leise von ihren Lippen, als empfinde sie selber jede ihrer Lebensäußerungen wie ein strafwürdiges Vergehen. Wenn sie sich für eine kurze Zeit neben dem Lager Helenens niederließ, kauerte sie wie ein schüchternes Kind nur auf der äußersten Ecke des Stuhles und in kleinen Zwischenräumen fuhr ihre magere, zitternde Hand nach der Stirn, welche sie beständig zu schmerzen schien. Es konnte nichts Beruhigendes und Ertheuerndes ausgehen von ihrer trüblichen, schattenhaften Erscheinung, und Helene fühlte sich jedesmal um Vieles ernster und trauriger gestimmt, wenn ihre schweigsame Tante bei ihr gewesen war.

Auch das Lesen gewährte ihr wenig Zerstreuung, denn die französischen und englischen Romane, welche nach Gertha's ausdräglichem Willen die gesammte Bibliothek von Schloß Schönheide ausmachten, waren sehr wenig nach ihrem Geschmack. So war sie denn meist darauf angewiesen, in ungestörter Einsamkeit ihren eigenen Gedanken nachzuhängen, und nach den Ereignissen der letzten Tage konnten diese Gedanken kaum eine andere Richtung nehmen, als zu dem häuerlichen Moorhose und zu seinem Besitzer. Oft, wenn Helene die Augen schloß, war es ihr, als läge sie wieder auf dem altväterlichen Sopha in dem niedrigen, sauberen Gemache, als klinge wieder Gerhard Freising's männlich frische Stimme an ihr Ohr, als fühle sie wieder den warmen Hauch seines Athems, wie er in zärtlicher Antheilnahme sein sonnengebräuntes Antlitz auf das ihrige herabneigte. So lebhaft konnte dann diese Vorstellung werden, daß ein glückliches, sonniges Lächeln ihre Lippen umspielte, und daß ein tiefer Seufzer schmerzlicher Enttäuschung sich ihrer Brust entrang, wenn sie durch irgend ein Geräusch in die Wirklichkeit zurückgerufen wurde und statt der anheimelnden

Einfachheit des Moorhofes den steifen Prunk von Schloß Schönheide um sich sah.

Sie hatte zuversichtlich gehofft, daß Gerhard kommen würde, sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen, denn es war doch am Ende nur eine einfache und beinahe selbstverständliche Pflicht der Höflichkeit, welche er damit erfüllte. Sie wartete von Stunde zu Stunde und von Tag zu Tag; aber sie wartete vergebens. Weder in eigener Person noch durch einen Boten gab Freising ein Zeichen seiner Theilnahme, und als auch der fünfte Tag nach jenem Unfall sich seinem Ende entgegenneigte, ohne daß Helenens verschwiegenes Sehnen eine Erfüllung gefunden hätte, da mußte sie sich wohl in die schmerzliche Ueberzeugung fügen, daß er nicht die Absicht habe, dem zufälligen Wiedersehen eine Wiederanknüpfung der alten Kinderfreundschaft folgen zu lassen.

Und gerade am Abend dieses Tages wurde sie lebhafter als zuvor an ihn erinnert.

In ihrer geräuschvollen Art, die zuweilen sogar einen starken Anflug von Rücksichtslosigkeit haben konnte, trat Gertha um die Zeit der Dämmerung in das kleine Gemach, das sie seit achtundvierzig Stunden nicht mehr betreten hatte. Sie kehrte eben von einem langen Spazierritte zurück und hatte sich noch nicht umgekleidet. Ihre Wangen waren von der euerigischen Bewegung in der freien Luft höher geröthet, und ihre schönen Augen sprühten in Lebensfülle und Lebenslust.

"Guten Abend, mein armes, gefangenes Vögelchen!" jagte sie heiter, mit der behandschulten Rechten Helenens blasse Wangen streichelnd. "Es ist jammerschade, daß Du durch meine Schuld um einige der herrlichsten Sommertage kommen mußt. Ich selber habe mich in dieser kurzen Zeit beinahe vollständig mit unserer Ueberfiedelung in diesen öden Landstrich ausgehöht. Wenn es hier keine Berge gibt, so gibt es dafür um so herrlichere Wege zum Reiten, und Papa's Dragoner, von denen ich inzwischen richtig ein Viertelbuzend kennen gelernt habe, sind in der That gar nicht so übel."

Sie machte sich's auf einem der niedrigen Sessel bequem. Ohne erst Helenens Antwort abzuwarten, plauderte sie weiter.

"Aber die interessanteste all' meiner bisherigen Bekanntschaften bleibt doch noch immer Dein civilisirter Bauer vom Moorhof. In meiner Backfischzeit würde ich mich unfehlbar in ihn verliebt haben. Jetzt freilich bin ich als die Tochter meines Vaters ein wenig vernünftiger geworden, und ich schwöre Dir feierlich, daß Du von meiner Nebenbuhlerschaft nichts zu fürchten hast."

Helene hatte tief erröthend ihr Gesicht abgewandt.

"Aber Gertha!" bat sie. "Deine Neckereien sind nicht freundschaftlich."

"Oho, ist der Pfeil schon so tief? Nun, vielleicht wird es sich gar nicht so übel annehmen, wenn Du in eigener Person die Ruhe des Moorhofes melkst, vorausgesetzt, daß man von diesen nützlichen Thieren dort überhaupt in der Mehrzahl reden kann. Aber Du hast ja das Neueste noch gar nicht gehört. Ich habe Deinen Herrn Freising heute wiedergesehen, und wenn ich nicht bereits das Vergnügen gehabt hätte, seine Häuslichkeit kennen zu lernen, würde ich ihn trotz seiner Lodenjoppe für einen Grafen gehalten haben."

"Du hast ihn wiedergesehen, Gertha? Und Du hast mit ihm gesprochen?"

"Natürlich! Obwohl er gar nicht übel Lust zu haben schien, mir aus dem Wege zu gehen. Ich selber mußte ihn ausrufen und aus Künste der Kletterie aufwenden, um ihn auch nur fünf Minuten lang festzuhalten. Es thut mir leid, daß ich Dir keinen Gruß von ihm aus-

richten kann; aber er beging die unverzeihliche Unart, mir keinen aufzutragen, und ich glaube, wenn ich nicht aus eigenem Antriebe Deiner erwähnt hätte, er wäre unhöflich genug gewesen, gar nicht von Dir zu sprechen."

Helene wurde der peinlichen Nothwendigkeit überhoben, auf diese unbarmherzigen Worte etwas zu erwidern, denn ein kurzes, hartes Klopfen an der Thür des Zimmers unterbrach Hertha's Rede.

"Das ist mein Vater," sagte sie, "Du mußt sehr in seiner Gunst gestiegen sein, mein Schatz, wenn er gegen seine Gewohnheit so rücksichtsvoll ist, Dir in eigener Person einen Krankenbesuch zu machen."

Es war sehr wahrscheinlich, daß der Hausherr das schwache "Herein!" der erschrockenen Helene gar nicht vernommen hatte; aber er trat nichtsdestoweniger ohne lautes Zögern über die Schwelle. Seine Brauen zuckten verdrießlich, als er Hertha gewahrte.

"Bist Du schon zurück?" fragte er. "Ich glaubte Helene allein zu finden."

"Aber Du hast hoffentlich keine Geheimnisse mit ihr!" klang die übermüthige Entgegnung. "Meine Gegenwart wird kein Hinderniß für eure Unterhaltung sein."

Armbrecht antwortete nicht, aber er zog sich ebenfalls einen Stuhl heran, und seine Lippen preßten sich aufeinander, da er den dankbaren Blick auffing, welchen Helene ihrer Base zugeworfen hatte. Ein kurzes Schweigen folgte, dann nahm Hertha, in voller Unbefangenheit an ihr voriges Geplauder anknüpfend, die Unterhaltung wieder auf.

"Hast Du Dich übrigens bei dem Besitzer des Moorhofes für die Gastfreundschaft bedankt, Papa, die er uns erwiesen?"

"Ja, ich habe ihm geschrieben, obwohl es mir keineswegs angenehm war, daß ihr gerade seine Dienste in Anspruch nehmen mußtet. Jeder beliebige Bauer würde dasselbe gethan haben, und einen solchen Menschen hätte man dann doch mit einigen Thalern abfinden können."

"Hast Du etwas Besonderes gegen Herrn Freising, Papa?"

"O, ich habe mancherlei gegen ihn. Vor Allem, daß er da prozig wie ein großer Herr auf seinem jämmerlichen Gewese sitzt und mich mit seinen armseligen paar Acker und Wiesen an der Herstellung einer industriellen Anlage hindert, die zu meinen Lieblingsplänen gehört."

"So kaufe ihm doch diese armseligen Acker und Wiesen ab, wenn sie Dir im Wege sind. Er scheint mir nicht so reich zu sein, daß er durchaus nicht mit sich reden lassen sollte."

"Gerade der lächerliche Bettelstolz dieses Menschen ist es ja, der mich gegen ihn aufbringt. Er hat meine Anerbietungen rundweg abgewiesen, und unser Nachbar Kreuzkamp, der ebenfalls bereits üble Erfahrungen mit ihm gemacht zu haben scheint, hat mir die tröstliche Versicherung gegeben, daß weder mit Güte noch mit Gewalt etwas gegen den eigensinnigen Patron auszurichten sein wird."

"Kreuzkamp? Nun, das wundert mich nicht! Dem ist Herr Freising allerdings wenig gewogen, wie wir aus seinem eigenen Munde wissen. Aber liegt Dir denn wirklich gar so viel daran, den Moorhof in Deinen Besitz zu bringen?"

"Du hörtest es ja. Das kleine Gut schiebt sich wie ein Keil in meine Besizung hinein."

"So gebe ich Dir den guten Rath, Helenens Vermittelung in Anspruch zu nehmen, Papa. Sie ist mit Herrn Freising seit ihrer frühesten Kindheit befreundet, und ich habe einige Ursache, anzunehmen, daß ein Wort aus ihrem Munde bei ihm ganz besonders freundliche Aufnahme finden würde."

Die nachdrückliche Betonung, welche sie den scherzend gesprochenen Worten gab, ließ keinen Zweifel über ihre Bedeutung zu, und Armbrecht brauchte überdies nur einen flüchtigen Blick auf das verlegene und verschämte Antlitz seiner Nichte zu werfen, um dieselbe vollends zu verstehen. Er räusperte sich energisch, wie er immer zu thun pflegte, wenn er schlechter Laune war, und indem er die Arme über der Brust verschränkte, sagte er zu Hertha: "Der Rittmeister v. Marwitz wird voraussichtlich noch heute Abend vorsprechen. Gedenkst Du ihn im Reitkleide zu empfangen?"

Mit einem leichten Gähnen stand die junge Dame auf.

"Ach, es war so bequem und behaglich hier! Aber Du hast Recht, Papa, für einen so liebenswürdigen Mann, wie es dieser Rittmeister ist, darf man sich einige Toilettenmühe nicht verdrießen lassen. Gute Nacht, mein Herz! Ich hoffe, Du wirst Dein Möglichstes thun, Papa mit Herrn Gerhard Freising auszuföhnen."

Die Schleppe ihres Tuchkleides hinter sich herziehend rauschte sie hinaus, und Herr Armbrecht selber drückte die Thür hinter ihr in's Schloß, wie wenn er sich überzeugen wollte, daß sie nicht draußen horchend stehen geblieben sei.

Dann kehrte er an Helenens Ruhebett zurück, und seine Stimme klang streng und zürnend, als er sagte: "Ich will nicht hoffen, daß irgend etwas Wahres hinter Hertha's Andeutungen zu suchen sei. War Dir dieser Mensch in der That schon von früher her bekannt?"

"Ja, Onkel, seine Mutter hatte eine kleine Hofwohnung im Hause meiner Eltern."

"Und es war darnach wohl auch kein Zufall, daß ihr neulich gerade in die Nähe des Moorhofes geriethet?"

"Doch, es war ein Zufall. Ich hatte seit vielen Jahren nichts mehr von Gerhard Freising gehört und wußte weder, was aus ihm geworden sei, noch wo er sich aufhalte."

"Um so besser! Von irgend welchem Verkehr mit dem Manne kann natürlich nicht die Rede sein. Ich verbiete Dir denselben hiermit ausdrücklich und mit aller Bestimmtheit."

Wie beängstigend auch das Alleinsein mit ihrem Oheim unverkennbar auf Helene wirkte und wie schüchtern bisher ihre Antworten auf seine rauen Fragen gellungen hatten: gegen dieses unfreundliche Verbot schien sich dennoch etwas in ihr zu empören.

"Und warum verbietest Du es mir, Onkel?" fragte sie, ihr zierliches Köpfchen ein wenig von den Kisseln erhebend. "Gerhard Freising ist ganz gewiß ein achtenswerther Mann, und er hat mir neulich einen Dienst geleistet, der mich ihm zu Dank verpflichtet."

Armbrecht betrachtete sie mit einem halb unwilligen und halb erstaunten Blick. Es war vielleicht das erste Wort des Widerspruchs gewesen, das er von diesen sonst so zaghaften Lippen vernommen hatte.

"Seit wann schulde ich Dir Rechenschaft über die Gründe meiner Weisungen? So lange Du als ein Glied meiner Familie betrachtet sein willst und so lange Du unter meiner Vormundschaft stehst, wirst Du Deinen Umgang ausschließlich nach meinen Wünschen wählen. Ich kann nicht gestatten, daß Du Beziehungen wieder aufnimmst, welche wohl mit den Grundsätzen meines Herrn Schwagers vereinbar sein mochten, nicht aber mit den meinigen."

Ein so verächtlicher Ausdruck lag in seinen Worten, als er ihres Vaters Erwähnung that, daß Helene zusammenzuckte wie unter einer körperlichen Mißhandlung. Aber wenn er die Absicht gehabt hatte, sie vor Neuem einzuschüch-

tern, so war ihm dies vollständig gelungen, denn sie antwortete ihm nicht und wandte den Kopf, um ihm die Thränen zu verbergen, welche ihr heiß in die Augen flogen.

Eine minutenlange und für Helene entsetzlich qualvolle Pause folgte seiner unbarmherzigen Erklärung. Sie zweifelte nicht, daß ihr Oheim den eigentlichen Zweck seines Hierseins noch gar nicht berührt habe, und eine bange Ahnung sagte ihr, daß sie das Schlimmste noch werde erwarten dürfen. Auf das aber, was sie jetzt vernehmen sollte, war sie denn doch nicht vorbereitet.

"Hertha's Anwesenheit hat mich vorhin daran gehindert, Dir eine überraschende und — wie ich wohl annehmen kann — sehr erfreuliche Neuigkeit mitzutheilen," nahm Armbrecht endlich wieder das Gespräch auf. "Wenn Du sie gehört hast, wirst Du auch ohne weitere Erklärung begreifen, warum ich Deine freundschaftlichen Beziehungen zu einem ganz obstrukten Menschen, der gesellschaftlich tief unter uns steht, nicht gutheißen kann. Ein angesehenere und ehrenwerther Mann, einer meiner besten Freunde hat sich bei mir um Deine Hand beworben und, wie ich gleich hinzusetzen will, meine bedingungslose Zustimmung erhalten."

Helene richtete sich empor und ihre weit geöffneten Augen waren mit dem Ausdruck tödtlicher Angst auf Armbrecht gerichtet.

"Um meine Hand, Onkel?" wiederholte sie.

"Nein, das ist unmöglich!"

"Es setzt Dich in Erstaunen? Nun, ich leugne nicht, daß auch ich einigermaßen überrascht war. Für ein mittelloses Mädchen findet sich heutzutage nicht so leicht ein Bewerber, am wenigsten einer, dem man ohne Uebertreibung einen reichen, sehr reichen Mann nennen darf."

"Und wer — um Gottes willen, Onkel, wer ist es, von dem Du sprichst?"

"Ich denke, Du hast es bereits errathen. Ihr Mädchen habt ja für dergleichen schärfere Augen als unsereiner. Und Du hast Dich wohl gar im Stillen bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht, als Herrin auf Gollnow zu schalten."

Helene preßte die Hand auf die wogende Brust. Vor ihren Augen stimmerte es, als wollten ihr die Sinne vergehen.

"Nein," sagte sie leise, "Du treibst nur Deinen Scherz mit mir. Es kann nicht Herr Kreuzkamp sein, der Deine Zustimmung erhalten hat."

"Und warum nicht, wenn ich fragen darf? Hast Du etwas gegen ihn einzuwenden? Ist es Dir noch nicht Ehre genug, die Gattin eines Mannes zu werden, dessen Vermögen sich auf Hunderttausende von Thalern beläuft?"

Diesmal siegte die wilde Auflehnung des jungen Menschenherzens doch über die tief eingewurzelte Furcht vor dem harten, grausamen Gesicht, das so drohend auf sie herabschaute.

"Und geböte er über Millionen, wäre er der reichste Mann auf Erden, ich würde ihm doch niemals, niemals angehören können!"

Helene hatte es mit einer Leidenschaftlichkeit ausgerufen, welche Niemand hinter ihrem stillen, sanften Wesen vermuthet haben würde. Für einen Augenblick schien Armbrecht in der That von der Entschiedenheit dieser Zurückweisung betroffen, dann aber erschienen zwei tiefe, unheimliche Falten über seiner Nasenwurzel, und es klang wie das drohende Grollen vor dem Ausbruch eines Gewitters, als er erwiderte: "Ich will diese thörichten Worte nicht gehört haben, Helene! Man entscheidet nicht so leichtfertig über eine Lebensfrage. Ich gebe Dir Zeit, mit Dir selber zu Rathe zu gehen, und werde mir morgen Deine Antwort holen."

Aber die Gepeinigete fühlte sich nicht stark genug, diesen Kampf von Neuem aufzunehmen.

Sie durste ihn nicht im Zweifel lassen, daß er weder morgen noch jemals eine andere Antwort erhalten würde.

„Es bedarf keiner Bedenkzeit, Onkel,“ sagte sie, wie in flehender Bitte ihre Hände zu ihm erhebend. „Es ist unmöglich, daß sich über Nacht mein Sinn ändern sollte. Du darfst jedes Opfer von mir fordern, nur dieses nicht, denn ich kann Deinen Geschäftsfreund nicht heirathen — Gott weiß es, daß ich es nicht kann.“

„Und damit, meinst Du, wäre es abgethan? Da ich das zweifelhafte Vergnügen gehabt habe, Deine Eltern zu kennen, durste ich auf

diese Art von Dankbarkeit für meine Wohlthaten freilich gefast sein. Aber ich will von mir selber und von Deinen Pflichten gegen mich gar nicht weiter reden. Nur in Deinem eigenen Interesse sollst Du Dich auf eine bessere Antwort besinnen. Kreuzkamp hat Dir etwas zu bieten, das gerade für Dich hundertmal werthvoller sein muß, als sein großes Vermögen — nämlich einen ehrlichen, unbescholtenen Namen.“

So nachdrücklich hatte er gesprochen, daß die beleidigende Absicht noch schärfer zu Tage trat. Auch in Helenens kranken Augen aber wetterleuchtete jetzt der Zorn.

„Einen ehrlichen Namen trage auch ich,“ entgegnete sie fest. „Ich habe kein Verlangen, ihn gegen einen andern zu vertauschen, denn ich führe ihn mit Stolz.“

„Aber Du hast verwünscht wenig Grund, auf die Thatsache stolz zu sein, daß Du Friedrich Dörenberg's Tochter bist. Daß Dir die Welt bisher mit Achtung begegnet ist, hast Du wahrhaftig nicht Deinem Namen, sondern ausschließlich dem meinigen zu danken. Zöge ich heute meine Hand von Dir ab, so würdest Du auf Schritt und Tritt erfahren, wie man über die Dörenbergs denkt.“ (Fortsetzung folgt.)



Frühlingslied. Nach einem Gemälde von Marie Laur.

Straßenleben in Honda am Magdalenenströme.

(Mit Bild auf Seite 129.)

Honda ist eine der ältesten Städte der südamerikanischen Republik Columbien und liegt auf einem Hügel, der auf einer Seite vom Magdalenenströme, auf der anderen von zwei in diesen mündenden Bächen umflossen wird. In der Tracht der männlichen Einwohner treten der nationale Boncho und der mächtige Panamahut als Eigenthümlichkeit hervor. Die Frauen tragen einen leichten Rock und ein dickes Shawltuch, sowie auf dem Kopfe einen Panamahut mit hinten aufgeschlagenem Rande. Außer den Mulatten, Labinos, Indianern und Negern in ihren zerlumpt-malerischen Trachten fallen als typische Straßenfiguren die Wasserverkäufer auf, deren wir auf dem Bilde S. 129 zwei gewahren und die in jenem Lande unentbehrlich sind. Ein solcher Wasserverkäufer begibt sich mit seinem Esel zur Quelle, füllt dort zwei kleine Fässer, ladet sie dem Thiere

auf, je eins an jeder Seite, schwingt sich noch selbst auf dem Rücken des wackeren Grauen und trabt dann ganz munter durch die Straßen, um seine Kunden mit dem belebenden Raß zu versorgen.

Frühlingslied.

(Mit Abbildung.)

Befreit von der Eisdecke fluthen Bäche und Flüsse durch grünende Wiesen dahin, an Strauch und Baum schwellen die Knospen, und der Schwarzdorn bekleidet sich mit dem schneeweißen seiner Blüten. Auf den Zweigen aber sammeln sich die gefiederten Säger und jubiliren im hellen Sonnenchein aus voller Brust, daß der strenge Winter nun glücklich überwunden. So zeigt sie uns Marie Laur auf ihrem allerliebsten Bilde „Frühlingslied“, das unser obenstehender Holzschnitt wiedergibt und das die Lenkstimmung in glücklichster Weise zum Ausdruck bringt.

König Albert von Sachsen auf einem Spazierritte im Großen Garten zu Dresden.

(Mit Bild auf Seite 133.)

Zu den Kleinodien von Elbflorenz gehört wegen seiner anmuthigen Anlagen der „Große Garten“, ein Park im Südosten Dresdens vor dem Pirnaischen Thore. Zwei breite Hauptalleen durchschneiden ihn der Länge und Breite nach, an deren Kreuzungspunkt sich ein 1680 erbautes Lustschloß erhebt. In dem vor und hinter dem Palais sich ausbreitenden Theile des Gartens finden die berühmten Dresdener Korlos statt, an denen regelmäßig auch der ganze sächsische Hof theilzunehmen pflegt. Außerdem macht König Albert von Sachsen aber auch, so lange er in Dresden weilt, fast alltäglich seinen Spazierritt im Großen Garten. Unser an Ort und Stelle gezeichnetes Bild auf S. 133 zeigt uns den Monarchen, wie er, von einem Reitknecht gefolgt, durch eine der Alleen des schönen Parkes reitet, während die Besucher des Gartens ihn ehrerbietig begrüßen.



König Albert von Sachsen auf einem Spazerritte im Großen Garten zu Dresden. (S. 132)

Eine Schmuggelfahrt wider Willen.

Erlebniß aus meiner Seemannszeit.

Von Christian Benkart.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1863, während des nord-amerikanischen Bürgerkrieges. Wir lagen mit der deutschen Bark „Atalanta“ auf dem Rheede von Callao an der Westküste Südamerikas, wo uns unser Kapitän zuerst den Urlaub verweigerte, weil er fürchtete, wir würden von dem weiter draußen anfernden amerikanischen Volksschiff, dessen Mannschaft weggelaufen war, gepreßt, d. h. gewaltsam an Bord gebracht werden; endlich ließ er sich aber doch erweichen, und am nächsten Sonntag fuhr die Freiwache, zu der auch ich gehörte, an Land.

Da sich meine Gefährten in der ersten besten Wirthschaft hinter einer Flasche Wein vor Anker legten, ich aber vor allen Dingen Land und Leute kennen lernen wollte, trennte ich mich von ihnen und schlenderte in der Stadt umher. Ein gutgekleideter Herr, der mich in englischer Sprache nach der Zeit gefragt hatte, da seine Uhr stehen geblieben sei, bot mir seine Führung an und erzählte mir von einem Restaurant, in welchem man von einer deutsch sprechenden reizenden Kreolin bedient werde. Da man dergleichen nicht alle Tage haben kann, folg' ich ihm sofort in das betreffende Lokal.

Schön war die Hebe allerdings nicht, aber um so liebenswürdiger. „Hier zu Lande wird fremder Besuch immer freigehalten,“ erklärte sie und zwang ihren Landsmann, wie sie mich nannte, mit ihr und meinem Begleiter Wein zu trinken. Schon das erste Glas stieg mir zu Kopf, und als ich mich nach dem zweiten mit meinem Führer nach dem Hafen aufmachte, stimmerte es mir wahrhaft vor den Augen.

Kaum waren wir bis zur nächsten Ecke gelangt, als mir plötzlich von hinten ein Saß über den Kopf geworfen wurde; ehe ich mich's versah, war ich geknebelt, und eine halbe Stunde später slog ich die Treppe nach dem Mannschaftslogis des amerikanischen Volksschiffes hinunter. Bald kam ein Zweiter nach, und so ging's fort, bis der Raum voll war. Während wir uns gegenseitig von unseren Fesseln befreiten, klappte das Ankerseil über unseren Köpfen, und als man uns an Deck kommen ließ, waren wir bereits auf hoher See.

Der Kapitän und die Steuerleute musterten uns mit dem Revolver in der Hand und vertheilten die Wachen. Na, es war eine schöne Gesellschaft, die sie gefischt hatten! Kaufleute, Handwerker und sogar einige peruanische Soldaten waren darunter, kurz wir segelten mit einer Besatzung, wie sie wohl noch kein Schiff getragen hatte. Zu essen gab's wenig, aber um so mehr Hippenstöße; wenn Einer Widerstand leisten wollte, hielt man ihm einfach den Revolver unter die Nase.

Ich begreife heute noch nicht, daß ich trotz alledem meinen Humor behielt. Meine sämtlichen Sachen, unter denen sich manches liebe Andenken befand, mein Guthaben an das deutsche Schiff, meine Papiere waren verloren — hier aber, auf dem Amerikaner gab es überhaupt kein Geld, sondern nur die nothwendigsten Kleidungsstücke und etwas Tabak, denn der Kapitän rechnete darauf, daß die ganze Mannschaft im nächsten Hafen doch wieder weggelaufen würde; auf diese Weise sparte er viel Geld.

In der ersten Nacht nach unserer Ankunft in Montevideo kamen auch wirklich schon die Agenten der Wirths- und Kofthäuser, Gesinde-Vermiether u. s. w. an Bord, um die ganze Mannschaft zu entführen. Die gewissenlosen Kerle erzählten Wunderdinge von den großen herrenlosen Ochsen- und Schafheerden im

Innern des Landes und von den gewaltigen Schlachthäusern am La Plata, wo das beste Fleisch weggeworfen werde, weil man nur die Häute und die Hörner der Rinder gebrauchen könnte. Meine hungrigen Kameraden ließen sich Alle verlocken, nur ich nicht, denn ich hatte keine Neigung dazu, Ochsenhirt oder Fleischergehilfe zu werden, und außerdem wollte ich mich um keinen Preis einem Seelenverkäufer verpflichten, der bei der ersten Gelegenheit den Schurken spielt. Ich blieb also ruhig in meiner Koje liegen.

Am andern Morgen fragte mich der Kapitän, warum ich nicht auch weggelaufen sei. Ich machte aus der Noth eine Tugend und sagte, es gefalle mir hier ganz gut, worüber er sich schier todtlachen wollte.

„Beim Teufel!“ rief er; „das hat noch Keiner gesagt, daß es ihm bei mir gefalle. Sie wollen also an Bord bleiben?“

„Aus freiem Willen.“

„Gut! Es soll Ihr Schaden nicht sein.“

Sofort wurde ich zum Bootsmann ernannt, und nun führte ich ein Leben, wie ich es mir nicht besser wünschen konnte. Dabei besaß ich das volle Vertrauen des Kapitäns, obgleich er mich, wenn er gut gelaunt war, „den verdrehten Deutschen“ nannte, denn verdreht mußte ich seiner Meinung nach sein, sonst wäre ich sicher auch ausgerissen.

Unter der Mannschaft, welche wir uns in Montevideo auf die bekannte Weise „verschafften“, befand sich auch ein Berliner, Namens Krehler, ein loser Vogel zwar, aber ein tüchtiger Seemann, der niemals den Kopf hängen ließ und dann noch Wize riß, wenn es ganz bedenklich stand. So hatte ihn der Kapitän eines Tages wegen Widersecklichkeit an den Handgelenken im Want aufhängen lassen, so daß seine Fußspitzen gerade noch das Deck berührten, eine Strafe, die in ihrer Grausamkeit an mittelalterliche Foltern erinnert. Ich mied den Anblick des Gefolterten, indem ich in Lee nach vorn ging; endlich mußte ich aber doch an ihm vorbei.

„Wenn Sie den Allen sehen, sagen Sie ihm, trocken wäre ich nu, und ausjereckt ooch,“ meinte der Berliner, als ich ihm nahe war, plötzlich im unverfälschten heimischen Dialekt zu mir.

Ich mußte laut aufklachen über die unverwundliche gute Laune des Burschen, und der Kapitän, dem ich den Auftrag in möglichst wortgetreuer Uebersetzung ausrichtete, ließ den Mann herunternehmen. Dieser bedankte sich für die Fürsprache mit einem Händedruck, der mir deutlich sagte, daß ich einen treuen Freund gewonnen hatte.

Auf der Reise nach San Francisco begegneten wir etwa vier Wochen später an der mexikanischen Küste einem Gaffelschooner mit ungewöhnlich hoher Takelage, der direkt auf uns abhielt und ein Boot aussetzte. Der Kapitän des Fahrzeuges — „Stern des Westens“ hieß dasselbe — hatte mit dem Unserigen eine lange Unterredung, nach deren Beendigung ich in die Kajüte gerufen wurde, wo der Letztere mich fragte, ob ich wohl Lust hätte, an Bord des Schooners zu gehen.

Ich sah ihn groß an; dahinter steckte etwas. „Es ist ein schönes Fahrzeug,“ erwiderte ich, „aber ich gehöre doch zu diesem Schiff.“

„Allerdings, aber das läßt sich leicht ändern. Ich habe nämlich den Schooner gekauft und gedenke, ihn sofort zu übernehmen.“

„Und die Mannschaft des Schooners?“

„Geht hier an Bord; drüben können Sie erster Steuermann werden.“

Es war eine höchst sonderbare Geschichte; man kauft und übernimmt doch sonst nicht so leicht ein Schiff auf hoher See und steigt einfach um, wie man den Postwagen wechselt.

Auf der anderen Seite kitzelte mich der Ehrgeiz, auf dem sauberen Schiffchen Steuermann zu werden, und wenn der Kapitän selbst mitging, konnte ich es immerhin wagen. Mein Landsmann sagte: „Ich gehe auch mit,“ die sofort ausbezahlten hundert Dollars Handgeld verlockten noch sechs Andere zum Wechseln des Schiffes, und wenige Stunden später segelten wir mit dem „Stern des Westens“ davon.

Unser Kapitän wurde jetzt immer einsilbiger. „Halten Sie Ausguck nach Dampfern,“ ermahnte er mich, wenn ich ihn ablöste; einmal versprach er sich und sagte: „Halten Sie Ausguck nach Kriegsschiffen.“

Dies machte mich stutzig; warum fürchtete er sich vor Kriegsschiffen? Sollte er Kriegskontrebande für die kalifornischen Rebellen im Raume haben; Die Sache ging an den Hals, und ich entschloß mich daher, die Ladung zu untersuchen. Während meiner Wache ließ ich Krehler in den Laderaum steigen und eine der dort verstaute großen Kisten erbrechen; als er wieder an Deck kam, wußte ich genug: das Schiff war voller Waffen und Munition.

Beim Frühstück sagte ich dem Kapitän den Waffenschmuggel auf den Kopf zu. Er suchte erst Ausflüchte, dann lachte er mir in's Gesicht und gestand ein, den Rebellen Waffen und Munition zuführen zu wollen.

„Und warum haben Sie mir das Alles verschwiegen?“

„O, Sie verdrehtes Huhn!“ rief er, „weil ihr Alle zu feige gewesen wäret, mitzugehen. Aber wissen Sie, was bei dem Geschäft zu verdienen ist? Wenn es zweimal glückt, brauchen wir im Leben keinen Handschlag mehr zu thun.“

„Wenn uns aber ein Kriegsschiff abfaßt?“

Er zuckte die Achseln und machte mit der Hand eine nicht zu verkennende Bewegung um seinen Hals.

Nette Aussichten! Auf der eine Seite alle Schätze Kaliforniens, auf der anderen eine hanfene Schlinge, denn es war bei der damaligen strengen Handhabung der Kriegsgeetze kein Zweifel, daß wir, im Falle uns ein nord-amerikanischer Kreuzer fing, ohne Weiteres an der Großraa aufgehängt wurden. Aber ich konnte nicht mehr zurück, und als ich meinem Landsmann gegenüber Bedenken äußerte, meinte dieser kaltblütig: „Wange machen jilt nich.“

Nachdem mir der Kapitän einmal klaren Wein eingeschenkt hatte, vertraute er mir alle seine Pläne an. Der „Stern des Westens“ hatte unter seinem seitherigen Führer schon einen glücklichen Schmuggelzug unternommen, der außerordentlich ergiebig ausgefallen war. Da die Unionisten aber Wind bekamen und die Besatzung des Schiffes, deren Namen ihnen verrathen worden war, verfolgten, hatte sich diese geweigert, länger an Bord zu bleiben, und unser Kapitän übernahm nun den Schooner. Wir sollten an der Küste kreuzen, bis uns ein Signal gegeben werde, dann wollte man die Ladung an Land bringen und in San Francisco neue holen.

Bevor wir indessen die Küste in Sicht bekamen, stießen wir auf einen kleinen amerikanischen Kreuzer, der uns anhielt und einen Beamten an Bord schickte, welcher unsere Ladung untersuchen sollte. Unser Kapitän bat den Mann in seine Kajüte, wo er demselben mit der linken Hand ein Packet Banknoten, mit der Rechten den Revolver entgegenhielt. Der Beamte nahm natürlich das Geld, beherrschte seine Verschwiegenheit und empfahl sich wieder.

Die Bestechung schien thatsächlich geglückt zu sein, denn der Kreuzer beachtete uns nicht weiter; dagegen wurde in der Richtung, die er eingeschlagen hatte, die Takelage eines

großen Schiffes sichtbar, das gleichen Kurs mit uns hielt. Da wir keine Reisegesellschaft wünschten, steuerten wir einen Strich höher,* um ihm außer Sicht zu laufen, der Segler folgte uns jedoch auf jedem Kurs, bis ihn die Nacht unseren Blicken entzog.

Früh Morgens kam Land in Sicht, und nun gewahrten wir, daß wir uns in dem langgestreckten Golf von Kalifornien befanden. Das uns folgende Schiff hatte uns in die Enge getrieben und ließ jetzt die Masten fallen: es war eine nordamerikanische Korvette. Wie der Blitz barg sie ihre Segel, hißte ihren Schornstein und kam mit Dampf heran. Ein blinder Schuß aus ihrem Buggeschütz forderte uns zum Beilegen auf.

Sich selbst dem Hender ausliefern, ist aber wohl so ziemlich die stärkste Zumuthung, die es gibt. Und ich war bei all' meiner Unschuld eben doch straffällig — mitgefangen, mitgehungen!

Der Drohung seines Verfolgers nicht achtend, schoß der „Stern des Westens“ pfeilschnell durch die Fluth. Hätten wir die Küste zu erreichen gesucht, so wäre vielleicht noch Rettung möglich gewesen, aber der Kapitän wollte sein Schiff nicht preisgeben und setzte die Flucht fort. Ob er in der Verzweiflung getrunken hatte, oder ob ihn die Angst wahnsinnig machte, wußte ich nicht, aber sein gellendes Lachen bewies, daß er unzurechnungsfähig war. Unseren Verfolgern zum Hohn feuerte er seinen Revolver über das Heck ab, während er ein silberbeschlagenes Terzerol gleichsam zur Reserve in den Gürtel steckte und endlich in die Kajüte hinabellte. Ich folgte ihm auf dem Fuße.

„Wir müssen an's Land laufen!“ rief ich ihm zu, „sonst sind wir Alle verloren.“

„Hol' Dich der Teufel! Hier habe ich zu befehlen!“ war die Antwort.

„Ich widersehe mich Ihren Befehlen! Sie haben uns ohne unser Wissen in Gefahr gebracht, und Ihre Pflicht ist es, unser Leben zu erhalten, wenn es noch möglich ist.“

„Beim Teufel!“ fluchte er, das Terzerol spannend. Weiter kam er nicht; ein dumpfer Knall, dem ein Krachen und Knistern folgte, schnitt ihm das Wort ab. Ich ahnte, was geschehen, und eilte nach der Thür; als ich das Deck betrat, glaubte ich im Innern der Kajüte einen Schuß fallen zu hören.

Sie hatten gut gezielt auf der Korvette. Die Granate hatte die Großstange zerschmettert, deren Stücke an Deck herumlagen; der nächste Schuß konnte das Unterschiff treffen.

„Auf mit dem Ruder!“ rief ich dem Steuernden zu; „hart auf, direkt auf das Land zu!“ Dann eilte ich nach vorn, um ein Boot klarmachen zu lassen. Aber es wollte außer meinem Landsmann Keiner gehorchen, der Eine suchte seine sieben Sachen zusammen, der Zweite verweigerte trotzig den Gehorsam, während der Rest die Hände in den Schooß legte, da doch Alles umsonst sei. Zu allem Unglück kam noch der Kajütenjunge heraufgestürzt und schrie: „Der Kapitän ist todt!“

Im Nu war ich unten. Wichtig, da lag er regungslos ausgestreckt mit dem Gesicht am Boden. Ich hob ihm den Kopf und sah, wie ihm das Blut tropfenweise aus einer tiefen Stirnwunde sickerte. Das Terzerol lag in der Ecke; er mußte es nach dem Schuß noch von sich erschleudert haben.

„Sie haben ihn ermordet!“ schrie mir der Bursche voller Entsetzen zu. „Ich hörte, was vorging; Ihre Hände sind voll Blut!“

Ohne zu antworten raunte ich wieder an Deck. Wir befanden uns keine fünfshundert Schritte mehr vom bewaldeten Ufer entfernt;

zwei Mann waren schon über Bord gesprungen und rangen mit den Wellen. „Sobald wir auf Grund stoßen, machen wir's nach!“ rief ich Krehler zu.

Wenige Minuten später lief der „Stern des Westens“ auf den Grund, und im nächsten Augenblick schlug mir das Wasser über dem Kopf zusammen. Als ich wieder an die Oberfläche kam, hörte ich, wie eine Granate in das Bracl' schlug; vor mir schwamm der Berliner.

Bald war der Strand erreicht, Krehler riß mich auf's Trockene, dann ging's so schnell wie möglich in den Wald hinein. Wir hörten noch in der Ferne einige Schüsse fallen und machten endlich an einer Lichtung Halt, um Athem zu schöpfen und Rath zu halten.

Kalifornien mag ein schönes, reiches Land sein, ich müßte aber lügen, wenn ich die Eindrücke, welche ich auf unserer nun beginnenden Fußwanderung in mir aufnahm, zu den angenehmsten rechnen würde. Allerdings war es schon recht kalt, und unser Aufzug eignete sich wenig, uns bei denen zu empfehlen, an deren Thüre wir pochten, um ein Nachtlager oder etwas Brod zu erbitten oder den Weg nach San Francisco zu erfragen. Die Meisten wiesen uns als heruntergekommene, abenteuernde Goldgräber ab und sahen uns mit der Flinte in der Hand nach, bis wir außer Sicht waren.

Unter unendlichen Mühseligkeiten erreichten wir schließlich San Francisco. Den Schutz des deutschen Konsuls anzurufen, wagten wir nicht, denn wir konnten uns durch nichts legitimiren, und wenn wir der Polizei in die Hände fielen, waren wir verloren. Viel rathsamer erschien es uns, eine kurze Zeit unerkannt zu arbeiten und dann das Weite zu suchen.

Es ging in den ersten Tagen besser, als wir gedacht hatten; Krehler fand in einem Kohlenmagazin Arbeit, und ich selbst wurde von einem Barkeeper (Ausschenter) als Flaschenschwenker angestellt. In dem von uns für den ersten Taglohn gemietheten Dachstämmerchen im chinesischen Quartier suchte man uns vermuthlich nicht, und in zwei Wochen hofften wir uns soweit erholt zu haben, daß wir Schiffsdienste nehmen konnten.

Als ich am dritten Tage meines Dienstverhältnisses die gereinigten Flaschen im Wirthslokal abliefern, streifte mein Blick ein auf dem Schenkisch liegendes Zeitungsblatt, in welchem ich groß gedruckt meinen Namen las. Ich knitterte es wie von ungefähr in der Hand zusammen und eilte in den Keller, aber schon bei den ersten Worten, die ich las, wurde mir schwarz vor den Augen: es war ein gegen mich erlassener Stedbrief. Des Landesverraths schuldig und des Mordversuches an seinem Kapitän dringend verdächtig, hieß es darin, darunter stand mein Signalement so genau, als ob man mich abgemalt hätte. Auf meine Ergreifung war eine Belohnung von hundert Dollars ausgeschrieben.

Daß ich durch mein plötzliches Verschwinden vielleicht gerade einen Verdacht auf mich lenken würde, bedachte ich im ersten Schrecken gar nicht, sondern entfloß sofort. Athemlos in meinem Dachstämmerchen angelangt, las ich dann die ganze Geschichte mit dem Waffenschmuggel des „Stern des Westens“, von der Flucht des Schiffes und dem Tode des größten Theils der Besatzung. Nach der Aussage des Kajütenjungen, des einzigen Gefangenen, hatte ich den Kapitän durch einen Revolverchuß schwer verwundet und mit meinem Landsmann das Weite gesucht. Unter dem meinigen stand Krehler's Stedbrief.

„Bange machen jilt nicht!“ sagte der Berliner sorglos, als ich ihm beim Nachhausekommen das verhängnißvolle Blatt entgegenhielt, aber ich merkte, daß auch ich nicht recht geheuer war. Wir konnten uns jetzt nicht mehr auf die

Straße wagen, also auch kein Geld verdienen, und wenn wir kein Geld mehr hatten, mußten wir verhungern, vorausgesetzt, daß uns unser schlitzdüniger Wirth nicht vorher dem Gericht überlieferte. Immer mehr schwand unser Muth dahin. Hatten wir schon vorher in dem ungeheizten dumpfigen Gemach vor Kälte gezittert, so ließ uns jetzt die Furcht vor den Häschern noch mehr erzittern, und wenn wir Schritte auf der Treppe hörten, fuhren wir erschrocken auf, um im Nothfall aus dem Fenster zu springen.

So vergingen einige Wochen unter Furcht, Kälte und immer wachsendem Mangel, und der Sylvesterabend kam heran. Wir hatten für unser letztes Geld von unserem Wirth ein Talglicht erstanden, das wir zwischen uns auf die kleine Tischplatte klebten, erzählten uns allerlei Geschichten von der Rettung unschuldig Verfolgter und sahen uns endlich wieder ungläubig in die abgekehrten, hohlhängigen Gesichter. Wohl dachten wir Beide an die ferne Heimath und an Diejenigen, deren Gedanken bei uns weilten, doch wir scheuten uns, mit Worten an das zu rühren, was uns weich machen mußte.

Krehler legte endlich seine zitternde Hand auf meinen Arm und sagte mit dumpfer Stimme: „So kann's nicht weiter gehen. Ich stelle mich den Gerichten.“

„Du bist krank!“ rief ich entsetzt; „aber damit hat es noch lange Zeit. Wir wollen hier nicht thatenlos verhungern. Komm, raffe Dich auf. Wir wollen wenigstens noch einen Versuch machen, zu fliehen!“

„Fliehen wollen wir?“ fragte er mit mattem Lächeln; „wohin denn?“

„In's Innere des Landes. In den Minen finden wir Arbeit, und müßten wir dort Jahr und Tag bleiben, bis die Geschichte vergessen ist — was thut's? Nur nicht den Muth verlieren — bange machen jilt nicht.“

Die heimliche Formel schien meinen Freund zu elektrisiren.

„Hast Recht, oller Sohn!“ meinte er mit einer verzweifelten Kraftanstrengung. „Laß uns austragen. Das Hängen ist am Ende noch anjnehmer, als das Verhungern.“

Wir machten uns sofort auf den Weg. Es war eine kalte Regennacht draußen. Die schlechte Beleuchtung des chinesischen Viertels ließ uns ungesehen bis in belebtere Straßen kommen, wo wir uns einer Schaar Kirchgänger anschlossen, die dem am Hafen gelegenen Stadttheil zuschritten. An einer Ecke bogen wir ab und gelangten zur Stockton-Werfte, wo ein Postdampfer Kohlen einnahm. Die Arbeiter verrichteten murrend ihren Dienst; sie hätten auch lieber Neujahr gefeiert, aber ihr Herr mußte dem Schiffe, das nicht warten konnte, die Kohlen liefern. Einige waren trotzig nach Hause gegangen, und die Anderen machten Miene, ihnen zu folgen, wenn kein Ersatz für die Strikenden geschafft werde. Dies brachte uns auf eine neue Idee. Vielleicht konnten wir hier mit dem Dampfer fortkommen. Wer boten uns also zur Arbeit an, und dem Aufseher war unsere Hilfe sehr willkommen.

„Armer Kerl!“ sagte der Mann, als Krehler unter der Last des schweren Korbes, den man auf seine Schultern gehoben hatte, zusammenbrach. „Sollst erst einmal in die Kombüse (Schiffsküche) gehen und ordentlich essen, damit Du wieder Kräfte kriegst.“

Ich selbst wuschte mir mit beiden Händen den Kohlenstaub in's Gesicht und schob den Kranken vor mir her. „Verstecke Dich an Bord“, raunte ich ihm zu; „wir müssen mit diesem Schiff in See kommen.“

Als der Dampfer seklar war, suchte der Aufseher der Kohlenarbeiter die beiden Leute, welche geholfen hatten, aber vergeblich. Daß er

*) Schärfere gegen den Wind.

sie nicht fand, that ihm weiter nicht leid, denn sie waren noch nicht bezahlt und konnten nun zusehen, wo sie ihr Geld bekamen. Da, wo sie steckten, bekamen sie es allerdings nicht, denn der Eine lauerte, vom Fieber geschüttelt, unter dem Bugspriet, während sein Kamerad mit dem letzten Kohlentorb in den Schiffsraum hinabgesprungen war.

Als wir später entdeckt wurden, hatte der Kapitän Mitleid mit den beiden armen, abgehehten Burschen, obgleich er im Anfang nicht übel Lust zu haben schien, die Blinden Passagiere mit dem nächsten Schiff nach San Francisco zurückzuschicken. Er nahm uns auf unsere Bitten als Arbeiter an.

In Honolulu siedelten wir auf ein englisches Schiff über, das uns nach London brachte. Wir hatten Alles verloren, nur das Leben hatten wir gerettet, aber damit fühlten wir

uns reicher als je. Die Berichte, welche wir von England und Deutschland aus nach San Francisco sandten, brachten so viel Licht in die Sache, daß die Unterjuchung gegen uns niedergeschlagen wurde; die Herren vom Gericht sahen wohl ein, daß sie zu scharf vorgegangen waren. Vielleicht waren wir ihnen auch zu weit weg und sie trösteten sich mit den Nürnbergern, die bekanntlich keinen hängen, sie hätten ihn denn!

Männigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

In einigen Dörfern Forstbergs herrscht die vom sonstigen dortigen Gebrauch abweichende Sitte, daß die Frauen in der Kirche die Plätze auf der rechten Seite einnehmen, welche sonst den Männern gebühren. Das kommt daher. Im Jahre 1647 hatte der schwedische General v. Wrangel die Bregenzer

Klaufe erkürrt und im Bregenzerwalde gehäuzt und nach seiner Art zerstört und verwüstet, wodurch die Bevölkerung ungemein erbittert wurde. Es bewaffneten sich schließlich sogar Weiber und Mädchen mit den Männern zusammen und griffen die Schweden an. Diese flohen, wurden aber wieder eingeholt und bis auf den letzten Mann erschlagen. Seitdem herrscht nun die eigenthümliche Sitte, daß die Weiber aus den Dörfern Egg, Andelsbuch und Schwarzenberg, die sich besonders auszeichneten, in der Kirche zur rechten Seite knien dürfen. [v. D.-G.]

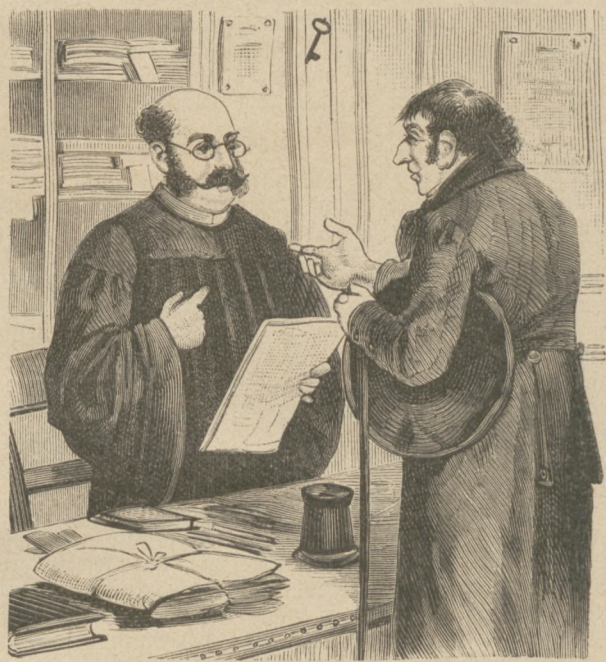
Ueber die Träume der Blinden. — Hierüber hat sich der Vorsteher einer Blindenanstalt in Philadelphia, der selbst um sein Augenlicht gekommen ist, in interessanter Weise ausgesprochen. Er sagt: „Ich fühle mich nirgends glücklicher, als im Traumland. Noch niemals habe ich mich in meinen Träumen blind gefühlt; ich sehe dann ebenso gut, wie einst in meinen lichten Jahren. Allerdings lebe ich auch träumend meist in meiner Anstalt; aber statt daß ich mich dann auf meinen Tact- und Gehörsinn verlassen

H u m o r i s t i s c h e s.



Gerade solche.

Frau: Lieber Mann, sei so gut und lege den Revolver weg. Mit Schußwaffen soll man nicht spielen.
 Mann: Aber er ist ja doch nicht geladen.
 Frau: Das thut nichts, gerade solche haben, wenn sie plötzlich losgegangen sind, die meisten Unfälle veranlaßt.



Bei Gericht.

Richter (zum Beurtheilten): Euer Bitten ist umsonst, nicht ich bin's, welcher Euch verurtheilt hat, sondern der Paragraph des Gesetzes.
 Bauer: Na freilich, es schiebt's halt immer Einer auf den Andern, und schließlich will Keiner Schuld d'ran sein!

muß, kann ich alle Inzassen sehen; und was noch sonderbarer ist: obwohl ich nie in Wirklichkeit einen dieser Leute gesehen habe, erscheinen mir ihre Gesichter im Traum doch sehr bekannt und vertraut.“ — Diese interessante Erscheinung steht nicht vereinzelt da; allen Personen, die erst im Laufe ihres Lebens erblindet sind, scheint es ebenso zu gehen. Blindgeborene kommen sich dagegen im Traume niemals lebend vor; man weiß von Blindgeborenen, die sich eine verhältnißmäßige Bildung angeeignet und Vieles gelesen haben, daß sie nur von Musik, von den Stimmen der Personen, mit denen sie zu thun haben, und allenfalls von Vorkommnissen träumen, die sich in ihrer Anstalt zutragen. Dinge und Orte, die sie nur durch Beschreibung kennen, kommen ihnen nie, auch nicht durch das bloße Gefühl, im Traume vor. [— dn —]

Kaltblütigkeit. — Als Oliver Cromwell in Schottland kämpfte, ritt er einst mit nur wenig Begleitung bis dicht an die Mauern Glasgows. Sobald ihn der Wachtposten auf dem Damme erkannte, feuerte er sein Gewehr auf Cromwell ab, ohne ihn jedoch zu treffen. Der Feldherr zeigte weder Schrecken noch Ueberraschung, sondern rief zu dem Posten hinauf: „Du Tölpel! Wenn einer meiner Soldaten ein so naheß Ziel verfehlt hätte, würde ich ihm hundert Stockschläge verabreichen lassen. Hoffentlich thut das Dein Hauptmann auch.“ [Et.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 18.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 16: Niemand kritisiert mehr und lieber als beschränkte Köpfe.

Buchstaben-Verkehungs-Räthsel.

1) Mehl, 2) Seil, 3) Natur, 4) Garten, 5) Senfe, 6) Simon, 7) Niere, 8) Norma, 9) Siam, 10) Leon, 11) Horen, 12) Anstieg, 13) Seine, 14) Entel, 15) Adius, 16) Serail, 17) Thur.
 Durch Umstellung der Buchstaben entstehen 17 neue Wörter, welche nachstehende Bedeutung haben: 1) eine Kopfbedeckung, 2) eine Landschaft im alten Griechenland, 3) eine unangenehme Eigenschaft, 4) eine Stadt in Nordafrika, 5) eine Stadt in Preußen, 6) ein sagenhafter König einer großen griechischen Insel, 7) ein weiblicher Vorname, 8) ein literarisches Erzeugniß, 9) eine Frucht, 10) ein Verwandter, 11) ein Fluß in Frankreich, 12) ein berühmtes Bad, 13) ein Metall, 14) eine Blume, 15) ein altperßischer König, 16) ein alttestamentlicher Name, und 17) der Titel eines alttestamentlichen Buches.
 Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben ein Sprichwort. [C. Leo.]

Auflösung folgt in Nr. 18.

Auflösungen von Nr. 16:

der Charade: Frohloden; des Homonyms: Anführen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Süddeutschen Zeitung.
 Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
 Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönlank's Nachfolger) in Stuttgart.